Bezugspreis:
Für Dresden vierteljährlich 1 Mark 50 Pf., bei den Kaiserlich deutschen Postanstalten vierteljährlich 2 Mark; außerhalb des Deutschen Reiches Post- und Stempelzuschlag. Einzelne Nummern: 10 Pf.

Erscheinen:
Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage abends.
Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

Dresdner Journal.

Ankündigungsgebühren:
Für den Raum einer gespaltenen Zeile kleiner Schrift 20 Pf. Unter „Eingesandt" die Zeile 60 Pf.
Bei Tabellen- und Ziffersatz entsprechender Aufschlag.

Herausgeber:
Königliche Expedition des Dresdner Journals
Dresden, Zwingerstr. 20.
Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

№ 105. Donnerstag, den 7. Mai, abends. 1896.

Diejenigen Bezieher unseres Blattes, welche dasselbe von hier aus nach einem andern Aufenthaltsort nachgesendet zu haben wünschen, bitten wir, mit der bezüglichen Bestellung gleichzeitig die an die Post zu entrichtende Überweisungsgebühr einsenden zu wollen. Dieselbe beträgt im ersten Monat eines Vierteljahres 60 Pfg., im zweiten Monat 40 Pfg. und im dritten Monat 20 Pf.

Auf ausdrücklichen Wunsch besorgen wir die Nachsendung unter Kreuzband. Die Gebühren hierfür richten sich nach dem Gewicht der einzelnen Sendungen.

Königl. Expedition des Dresdner Journals.

Amtlicher Teil.

Dresden, 4. Mai. Mit Allerhöchster Genehmigung Sr. Majestät des Königs ist dem Sekondlieutenant des 2. Ulanen-Regiments Nr. 18 Christian Herbert Müller für die von ihm nicht ohne eigne Lebensgefahr bewirkte Errettung eines Unteroffiziers vom Tode des Ertrinkens in der Mulde bei Rochlitz die silberne Lebensrettungsmedaille nebst der Befugniß zum Tragen derselben am weißen Bande verliehen worden.

Ernennungen, Versetzungen ꝛc. im öffentlichen Dienste.

Departement der Finanzen. Bei der Post-Verwaltung sind ernannt worden: Karl Paul Sturm, zeither Postdirector in Schneeberg-Neustädtel, als solcher in Meerane; Hermann August Rogall, zeither Postexpeditor in Wittgensdorf (Bez. Zwickau), als Oberpostassistent im Bezirke der Kaiserl. Oberdirection zu Leipzig; Alwin Weiße, Julius Carl Hartwig, Edmund Rudolf Barnstorff, Carl Ernst Richter, Ernst Max Krapf und Theodor Ferdinand Raphelt, zeither Postassistenten, als Ober-Postassistenten im Bezirke der Kaiserl. Oberpostdirection zu Dresden; Karl Martin Petters, Tischlermeister, als Postagent in Lichtenhain; — Paul Arthur Distel und Benno Camillo Born, zeither Postsecretäre, als Ober-Postsecretäre im Bezirke der Kaiserl. Ober-Postdirection zu Leipzig.

Departement des Kultus und öffentlichen Unterrichts. Erledigt: die 4. ständige Lehrerstelle in Zwönitz. Kollator: das K. Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts. Das Anfangsgehalt der Stelle beträgt einschl. 12 % Wohnungsgeld jährlich 1260 M. — Pf. und steigt nach der bestehenden Gehaltsstaffel allmählich bis zum Höchstgehalte von 2400 M. — Pf. einschl. 12 % Logiegeld. Gesuche mit den erforderlichen Beilagen sind bis zum 25. Mai an den K. Bezirksschulinspektor Schulrat Saupe in Chemnitz einzureichen.

Nichtamtlicher Teil.

Die christlich-deutsche Volkssitte.

II.

Zu den ehrwürdigsten und segensreichsten der deutschen Volkssitten gehört die Haus- und Familienchronik, in welcher der Hausvater Hochzeiten, Geburten, Krankheiten, Sterbefälle und andere wichtige Familien-Ereignisse und -führungen in Freud und Leid eintrug. Es ist etwas Schönes und Erhebendes um das Wissen von der eigenen Familie, um das, was Gott im Laufe der Zeiten an ihr gethan, wie er sie geführt und geleitet hat.

Wie oft wird dem Volke Israel eingeschärft, das, was sein Bundesgott an ihm gethan, auch den Kindern zu erzählen, damit sie gedächten und rühmten die Wunder und Gnadenerweise des Herrn. So sollen auch die Eltern unsrer Tage die Kinder Rückblicke thun lassen in das, was als Not und Heimsuchung, aber auch als Hilfe Gottes in der Familie erlebt worden ist. Jede Familie hat von beiden Beispiele genug aufzuweisen, wenn nur die Augen und Herzen dafür nicht fehlen. Die Laster und Versuchungen der Welt haben weniger Gefahren für die Jünglinge, welche ernste und heilige Erinnerungen an die Eltern und das Haus ihrer Väter in ihren Herzen mit in die Fremde nehmen. Dieser bewahrende und heiligende Einfluß bleibt durchs ganze Leben und wirkt segnend, ermutigend und ermahnend fort von einem Geschlecht zum andern:

„Köstlich, christlich und auch trostlich ist,
Daß man zu keiner Zeit vergißt
Der alten lieben Vorfahren,
Die vor uns in dem Leben waren."

Jede Familie, jede Ehe, ob vornehm oder gering, hat ihre Geschichte, die nicht vergessen werden, nicht ungeschrieben bleiben sollte. „Jede Familie muß den aristokratischen Stolz haben", sagt Riehl, „eine eigenartige Familie zu sein. Sie sollte darum sorgfältig alles sammeln und bewahren, was ihren besonderen Charakter zeigt. Mit einem solchen Familien-Konservatismus ist es aber im deutschen Hause jetzt meist traurig bestellt. Selbst in gebildeten Kreisen wissen manche nicht einmal mehr, wer und was ihre Großväter gewesen sind. Die Chronik ist dem Hause gegenüber eine öffentliche Urkunde; wo aber keine Pietät für die Urkunden des Hauses ist, da ist auch keine für die öffentlichen Urkunden. Geschichtslosigkeit in der Familie erzeugt Geschichtslosigkeit in Staat und Gesellschaft. Wie schön müßte es sein, wenn jeder unserer alten westfälischen „Höfe" von ältester Zeit her eine Hauschronik besäße, in welcher Freud und Leid der Besitzer sich verzeichnet fänden! Was würden diese alten Bücher uns zu erzählen haben von den Tagen Wittekinds bis auf das Geschlecht dieser Zeit; wie ganz anders würde mancher Bauer auf Haus und Hof, Wald und Feld herniederschauen. Müßte nicht eine solche Haus- und Familienchronik ein wahrer Familienschatz sein, der in seinen stillen Schriftzügen gar wunderbare Mahnungen enthielte an die Nachkommen der alten entschlafenen Geschlechter, Mahnungen in Dank und Freude gegen Gott, zu Treue und Liebe gegen die Nachbarn?"

„Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt,
Der froh von ihren Thaten, ihrer Größe
Den Hörer unterhält, und still sich freuend,
Ans Ende dieser schönen Reihe sich geschlossen sieht."

Wo aber keine besonderen Chroniken bestanden, da benutzte früher der Hausvater als rechter Hauspriester die große Familienbibel dazu. Sehr erfreulicher Weise beginnt diese schöne Sitte in unseren Tagen wieder mehr und mehr sich einzubürgern, ein Beweis, daß auch erstorbene Sitten sich wieder beleben lassen, wenn nur jeder an seinem Teile dazu mithilft. Bei uns in Sachsen z. B. ist in der den jungen Eheleuten von der Kirche als bestes Geschenk auf den Lebensweg mitgegebenen Traubibel eine „Hauschronik" vorgeheftet, in welcher man kurze Notizen über die Familie, die Namen und Hauptereignisse im Leben der Eltern und Großeltern, namentlich aber die eigenen Führungen Gottes in Freud und Leid für Kind und Kindeskind einzeichnet.*)

Möchte doch dieser schöne alte Brauch christlicher Häuser recht bald wieder allgemeine Sitte und damit zugleich die Bibel von einem schönen Prunkstück wieder mehr zu einem vertrauten Haus- und Familienbuche werden. Wie die Adelsgeschlechter ihre ausführlichen Familiengeschichten besitzen, so sollte jede auf sich haltende Bürgerfamilie mindestens ihre Familienchronik haben.

*) Als empfehlenswert zu bezeichnen und im Buchhandel zu beziehen ist u. a. auch: Lebens-Chronik von Moser, Berlin, Lithogr. Institut.

Als Beispiel sei z. B. eine derartige, in einer alten Nürnberger Bibel befindliche Chronik eines Schäfers vom Jahre 1690 erwähnt: „Im Namen der hochgelobten Dreieinigkeit, Gottes des Vaters, des Sohnes, des heiligen Geistes. Amen. Ich danke meinem Gott von Herzen für alle Wohlthaten, die Er mir von Kindheit her bis auf diese Stunde gnädiglich widerfahren lassen, und bitte Ihn, daß Er mich und die lieben Meinigen im wahren Glauben und gottseligen Leben bis an mein letztes seliges Ende erhalten und mir und den Meinigen ein seliges Stündlein am letzten Ende in Gnaden geben und mich am jüngsten Tage zur ewigen Himmelsfreude und Seligkeit durch Seinen lieben Sohn Christum Jesum auferwecken wolle! — Absonderlich aber danke ich dem gnädigen Gott und Vater, daß er mich in der christlichen Kirche von ehrlichen, christlichen Eltern hat lassen geboren werden. Mein lieber Vater ist Petrus Raue, durch Gottes Gnade 47 Jahre Schäfer allhier, seines Alters anjetzo 72 Jahr, die Mutter Margarethe Richterin, ihres Alters 69 Jahr; Gott stärke und erhalte die lieben Eltern in ihrem hohen Alter! Von diesen Eltern bin ich auf dieser Welt geboren anno 1651 den 7. Mai und den 11. dieses zur heiligen Taufe gebracht, da mir der Name Gregorius gegeben worden. Bei der Taufe gedenke ich des heiligen, tröstlichen Gnadenbundes Gottes, da Gott, der himmlische Vater, mir versprochen, mein lieber Vater zu sein, mich an Leib und Seele zu versorgen; Christus, daß Er wollte mein treuer Heiland und Seligmacher sein; der heilige Geist, daß Er wolle mein treuer Tröster und Beistand sein. Darauf ich mich durch meine lieben Pathen zugesagt, an Ihn zu glauben, zu leben und zu sterben." Zum Schluß folgen Angaben über Frau und Kinder, Krankheiten, Errettungen ꝛc.

Eine andere herrliche Sitte unserer frommen Vorfahren ist das Tischgebet vor und nach dem Essen, und zwar durch den Hausherrn selbst, sowie die gemeinsame, „das ganze Haus" mit Kindern und Ingesinde umfassende Hausandacht. Es ist hier nicht angängig, bei diesen Hausgottesdiensten, die übrigens gar nicht nur eine alte Sitte vergangener Tage, sondern geradezu die Pflicht jedes christlichen Hausherrn aller Stände und Zeiten sind, länger zu verweilen. Auch in dieser Beziehung sei aber auf Riehls herrliches Buch „Die Familie" verwiesen. Ein wie tiefes, sinniges Verständnis für das Wesen des christlich-deutschen Hauses und Volkes leuchtet aus jeder Seite dieses Buches hervor! Wie ernst und schön spricht Riehl vom Amt der Bibel im Hause und der hauspriesterlichen Würde des Hausvaters. „Es steckt mehr Ehre, Rang und Herrscherrecht darin, als in einer ganzen Reihe von Titeln und Orden. Gar viele arme Schächer von Familienvätern sehen das ganz gut ein, fürchten aber doch, der feingebildete Nachbar möge sie auslachen. Sie schämen sich nicht, wenig oder nichts zu sein in ihrem Hause; aber viel zu sein, Priester und Herr des Hauses zu sein, des schämen sie sich. Die Freiheit ist's, die uns verdirbt. Denn es gehört mehr Mut und begeisterte Überzeugungstreue dazu, in der Sitte, im sozialen Leben, im Hause mit der Revolution zu brechen, als im politischen."

Die wahrhaft rührende, unauslöschliche Liebe, mit welcher unsere Vorfahren an ihrer Heimat, an dem Hause ihrer Väter hingen, offenbart sich in besonders schöner Weise in der Sitte, das Haus innen und außen aus der Fülle deutscher Spruchweisheit mit Inschriften aller Art, ernsten und heiteren, zu schmücken. Diese Hausinschriften sind ein lautredendes Zeugnis von dem frommen Sinne unserer Väter, von dem Bestreben, ihrem ganzen Sein und Leben eine religiöse Weihe zu geben, und der Heilandsmahnung, ihn vor den Menschen zu bekennen, selbst in Holz und Stein nachzukommen.

„Wir bauen hier so feste
Und sind doch fremde Gäste.
Wo wir sollen ewig sein,
bauen wir so wenig ein."

Oder: „Wer Gott vertraut,
Hat wohlgebaut,
Im Himmel und auf Erden."

Oder: „Ausgang und Eingang segne Gott,
Falschheit und List mach' Er zu Spott.
Der Lüge, Diebstahl, Flut und Brand
Bewahr dies Haus des Herren Hand;
Sein Wort und Name wohn' allhier,
Und Christi Kreuz sei sein Panier!"

„Ich kann mich des Gedankens nicht entschlagen", sagt Riehl, „daß in den vielen Jahren nicht mancher ein- oder ausgegangen sei mit einer Spitzbüberei im Sinn, die er bei dem zufälligen Blick auf solchen Spruch habe bleiben lassen."

Treten wir in das Innere des Hauses ein, so hat auch hier das tiefe Gemüt der christlich-deutschen Volkssitte die Hausflur, die Thüren, das Hausgerät, Truhe, Schränke, Schüsseln, Uhr, Ofen ꝛc. mit der trefflichsten Spruchweisheit, mit manch tiefsinnigem memento geziert.

„So geht die Zeit
Zur Ewigkeit".

steht an einer großen Standuhr, und an einem Bette:

„So geh' ich auf mein Bette zu, —
Wer weiß, wann in mein Grab.
Drum bitt', daß ich die letzte Ruh'
Stets in Gedanken hab."

Und im Eßzimmer steht geschrieben:

„Wer ungebeten zu Tische geht,
Und ohne Danken wieder aufsteht,
Der ist dem Ochs und Esel gleich
Und kommt nicht in das Himmelreich."

Welch eine Segensmacht von einem frommen Bilde ausgehen kann, beweist Graf Zinzendorf. Er erzählt, daß er den ersten Anstoß zu seinem späteren Leben auf einer Reise von einem Bilde des Gekreuzigten empfangen habe, unter dem geschrieben stand: „Das that Ich für Dich, was thust Du für Mich?"

Durch alles dies wird das Haus eine Burg, der Hüter einer gehaltvollen, segensreichen Sitte, bildet sich ein organischer Zusammenhang zwischen Wohnung und Familie, Persönlichkeit des Hauses und Heiligkeit des Familienlebens. Die Sitte des Hauses, der Heimat, des Volkes ist daher ein kostbares Gut, welches wir wie ein edles Kleinod hüten müssen.

Aus der Fülle der vielen schönen alten Volkssitten sei, als der Erhaltung und Förderung besonders würdig, hier nur noch hingewiesen auf die Paten- und Gevatterbriefe, die sich erfreulicherweise in christlichen Gemeinden, besonders auf dem Lande, wieder mehr und mehr einbürgern, ferner auf das sinnige, anheimelnde „Grüß Gott" bei der Begegnung und das „Behüt Dich Gott" beim Abschiede, sowie auf die meist sehr hübschen, die Volks- und Stammesart, die Einfachheit und die Sitte der Väter wie nichts anderes sonst erhaltenden Volkstrachten.

So ist die christliche Sitte der beste Prediger, der beste Volkserzieher, der weiseste Staatsmann. Wo sie fehlt, da fehlt der Grund und Boden für jede erfolgreiche Arbeit zum Wohle des Volkes, der Familie. Ein Volk ohne Geschichte, eine Familie ohne Sitte, ein Mensch ohne Familiensinn und Heimatgefühl ist wie ein Haus ohne Fundament. Drum:

„Christensitt' im deutschen Land,
Schirm, Herr Christ, mit starker Hand,
Als der Jugend Benedein,
Des Volkes Frühling, Glanz und Maien!"

Die Wiederbelebung einer solch' eminent konservativen staatserhaltenden Großmacht, wie die Sitte es ist, als Damm und Schutzwehr gegen die zerstörenden Mächte der Zeit, ist daher von höchster Wichtigkeit für Monarchie, soziale und staatliche Ordnung, für Kirche, Familie und Gesellschaft. Es gilt, unserer Nation Volkstum und Christentum zu erhalten, ehe

Kunst und Wissenschaft.

K. Hoftheater. — Neustadt. — Am 6. Mai: Goethe-Cyklus. II. Abend. „Die Geschwister", Schauspiel in einem Akt von Goethe. — „Clavigo", Trauerspiel in fünf Akten von Goethe.

Die beiden gestern abend aufgeführten Stücke des Dichters gehören ihrer Entstehungszeit nach der Sturm- und Drangperiode an, ohne das eigenste Gepräge dieser zu tragen. „Clavigo" stammt aus dem Frühjahr des Jahres 1774, „Die Geschwister" sind in den letzten Oktobertagen 1776, ein Jahr nach dem Eintreffen Goethes in Weimar, geschrieben, beide Dichtungen, grundverschieden in sich, doch übereinstimmende Zeugnisse, wie tief der Zug zum einfach Intimen, zur poetisch klaren Gestaltung der ihn umgebenden Welt des Tages neben dem höheren Drange im Schöpfer des „Prometheus" und „Faust" lebendig war. Die Fäden, die auch diese bürgerlichen Dramen mit Goethes Individualität verbinden und sie zu Selbstbekenntnissen machen, sind leicht aufgezeigt; für ihre Nachwirkung aber ist es von Bedeutung, daß der jugendliche Dichter, mitten im Strom der großen weltumspannenden, in neuen, gewaltigen Formen sich darstellenden Produktion, der bescheidenen Stimmung, wie dem Stoff ihr Recht ließ. Da sowohl das bürgerliche Trauerspiel, als das kleine psychologische Drama, die höchste Simplizität erforderten, so gab er ihnen diese und scheute nicht davor zurück, sich mit „Clavigo" an die von Lessing geschaffene Form anzuschließen. Da die Bezüge, die das größere wie das kleinere Stück zu Goethes innerem Leben und äußerem Leben hatten, dem größeren Publikum völlig unerkennbar waren, („Die Geschwister" erschienen übrigens erst ein Jahrzehnt nach ihrer Entstehung und Weimarischen Aufführung im dritten Band der Göschenschen Ausgabe von Goethes Schriften im Druck), so lag die höchste Kühnheit des „Clavigo" wohl darin, daß dies Stück noch lebende, in weiten Kreisen genannte Männer auf die Bühne brachte. Und es war eine Ironie des Schicksals, daß in demselben Jahre (1774), in dem der junge Frankfurter Dichter den spanischen Ehrenhandel des genial-abenteuerlichen Beaumarchais voll guten Glaubens in seiner Weise dramatisierte, dieser selbe Beaumarchais auf deutschem Boden (in Nürnberg und Wien) als ein ebenso gefährlicher wie gewandter politischer Agent entlarvt und verhaftet wurde. Der spätere Figarodichter hätte alsbald nach dem Entstehen des Trauerspieles sich selbst auf einer deutschen Bühne sehen können, würde sich freilich schwerlich im Spiegel der Goethischen Dichtung erkannt haben.

„Die Geschwister" setzen für ihre Wirkung voraus, daß die ein wenig schwüle Atmosphäre, die in der Situation liegt, bis zum Schlusse nur von Wilhelm empfunden wird, während Marianne in zugleich munterer und rührender Naivität sich dem seltsamen Gefühl überläßt, das ihr Leben beherrscht. Frl. Gasny spielte die nicht leichte Rolle der Marianne mit warmer Natürlichkeit und Lebhaftigkeit, entwickelte sogar in ein paar Zügen und Accenten eine Feinheit, mit der sie uns bisher noch nicht erfreut hat; die Herren Dettmer (Wilhelm) und Gunz (Fabrice) thaten der anziehenden und charakteristischen Frische, mit der das ganze kleine Stück dargestellt wurde, keinen Eintrag, wenn auch der Wilhelm noch einige wärmer, voller aus dem Herzen quellende Laute erfordert, als ihm Hr. Dettmer lieh.

Die Vorführung des „Clavigo" gestaltete sich durch die außerordentlich glückliche Wiedergabe der Hauptsache, des bedeutenden Gegenspiels von Clavigo und Carlos zu einer höchst eindringlichen und wirksamen. Hr. Wiecke (Clavigo) stattete den halb großen, halb kleinen Menschen, der Clavigo sein soll, mit der Empfindung, dem Zauber einer von Haus aus liebenswürdigen Persönlichkeit aus, ließ uns das grausame Schwanken in der Brust des weichgeschaffenen, aber vom Ehrgeiz getriebenen Mannes ergreifend mitleben, brachte in Haltung und Ton deutlich zum Bewußtsein, daß es nicht eine bloße Treulosigkeit, sondern ein wirklicher Konflikt der Pflichten ist, aus dem Clavigos Schuld erwächst. Hr. Wiene (Carlos) spielte den weltklugen Freund mit einer leisen, in keiner Weise aufdringlichen Überlegenheit, mit dem weltmännisch leichten Ton, der auch in der Schärfe noch gefällig bleiben will, mit wirklicher Wärme für den Freund, die von so vielen Darstellern des Carlos aus der Gestalt hinausgespielt wird. Der Gesprächston ist in dieser Rolle der durchaus natürliche, vollberechtigte, jede Deklamation unstatthaft, nur sollten da, wo der Dichter selbst etwas leidenschaftlichere, eindringlichere Accente gewollt, die Stellen gleichsam unterstrichen hat, die gewichtigen Sätze nicht zu leicht und gelegentlich hingeworfen werden, was in der im allgemeinen vorzüglich gerundeten Leistung des Künstlers ein paarmal doch geschah. Frl. Polix (Marie Beaumarchais) traf den Grundton hilfloser Sentimentalität, den Schmerz eines in seinem Tiefsten verwundeten Herzens ganz vortrefflich, in der äußeren Wiedergabe der Zerstörung, der Todeskrankheit Mariens hatte sie ein wenig zu viel gethan. Hr. Waldeck (Beaumarchais) hatte nicht seinen glücklichen Abend, entweder interessierte ihn die Gestalt nicht oder er wußte sich mit ihr nicht abzufinden; der großen Scene mit Clavigo im zweiten Akte fehlte es an der ironischen Klugheit, der Ausbruch der Leidenschaft im vierten Akt wurde zu einer gewaltsamen Stärke gesteigert, die der Situation nicht entsprach. Die Herren Bauer (Guilbert) und Winds (Buenko) sowie Frl. Tullinger (Sophie Guilbert) trugen in ihren kleineren Rollen zum Gelingen des Ganzen sehr löblich bei.

Adolph Stern.

Pariser Kunstausstellungen.

[*] Der Salon du Champ de Mars und der Salon des Champs-Elysées sind wieder eröffnet und finden lebhaften Zuspruch. Im Champ de Mars sind diesmal 1794 Gemälde, 151 Bildhauerwerke, 274 Kunstgegenstände und 61 Architekturobjekte ausgestellt. Im Industriepalaste der Champs-Elysées finden sich 2093 Gemälde, 1073 Zeichnungen, 736 Bildhauerwerke und 777 Kunstgegenstände verschiedener Art. Das sind zusammen 4879 Nummern. Bei dieser Masse wird man sich nicht auf eine eingehende Beschreibung einlassen. Das wäre für den Leser und für den Schreiber, aber auch für den weitaus größten Teil der ausstellenden Künstler nicht erfreulich. Denn der Gesamteindruck des Champ de Mars-Salons ist unbedingt der der Mittelmäßigkeit. Wir finden diese auch in den Champs-Elysées, aber in viel geringerem Maße. Wahrhaft Großartiges giebt es freilich auch da nicht zu sehen. Puvis de Chavannes, der Präsident der Marsfeldkünstler, ist mit seinen Kompositionen für die Bibliothek in Boston dort der einzige, der uns gerechte Achtung abnötigt. Dann schreiben wir in unser Tagebuch: „Betreffs des Champ de Mars-Salons nichts neues vor Paris!" Der Stern der dortigen Meister ist offenbar im Niedergang begriffen. Ihre Kräfte scheinen allmählich zu schwinden, und woran soll sich dann die Jugend halten? Sie schwankt zwischen allen möglichen Schulen immer unbestimmter hin und her, verliert ihre Zierde: die jugendliche Frische, wird nervös in der Pariser Atmosphäre und verkümpelt. In den Champs-Elysées gewinnt man wenigstens noch einen Eindruck. Dort weht der lebendige Odem der Kunst noch durch die Säle, aber er hat einen eigentümlichen Beigeschmack. Es